Zeitschrift: Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF

Herausgeber: IMPULS und Ce Be eF : Club Behinderter und Ihrer FreundInnen (Schweiz)

Band: 20 (1978)

Heft: 6: Rehabilitation

Rubrik: Presse

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Presse

Badener Tagblatt Mittwoch, 5. April 1978

Partnerschaftliches Projekt der beiden Basel

BEHINDERTE KINDER IN NORMALSCHULEN INTEGRIEREN

Regionale tagesschulen und kindergärten für motorisch- und sehbehinderte kinder planen die beiden Basler halbkantone. Ziel dieser schulen ist es, die behinderten so weit zu fördern, dass ein besuch der normalschulen möglich ist. Eine gemeinsame kommission vom grossen rat und landrat berät nun die detailplanung und verträge zwischen den beiden kantonen, nachdem aufgrund eines vorprojektes in beiden parlamenten die planungskredite von je 450'000 franken gesprochen worden sind.

(tho) Die entstehungsgeschichte der tagesschule war keineswegs frei von hindernissen und fehlern und dürfte bis zum zeitpunkt einer fertigstellung die dauer von zwei dezennien überschreiten. Gemeinsam haben die beiden kantonsregierungen einen von der regionalplanungsstelle beider Basel ausgearbeiteten bericht mit einem vorprojekt den parlamenten vorgelegt. Dies ist der vorläufige abschluss einer langen vorgeschichte, die durch den marsch von provisorium zu provisorium gekennzeichnet ist, seit im jahre 1960 die erste tagesschule für cerebral gelähmte kinder in Basel gegründet wurde.

Im konzept regional

Der nun vorliegende planungsbericht zeigt auf, dass in der tagesschule und im dazugehörenden kindergarten kinder aus beiden Basel und den nordwestschweizerischen teilen von Bern und Solothurn betreut werden sollen. Gemäss dem vorprojekt sind 50 plätze für motorisch-behinderte und 40 plätze für sehbehinderte kinder vorgesehen, der kindergarten hat 30 plätze. Die schulen werden zwar im gleichen bau, aber räumlich getrennt untergebracht. Vorgesehen ist aber die gemeinsame benutzung der verschiedenen therapieräume, die in einer derartigen schule eine notwendigkeit darstellen. Vorgesehen ist auch, dass die aula und spezialräume (z.b. chemie, physik, etc.) im benachbarten gymnasium mitbenützt werden.

Besuch der normalschule als ziel

Die stufenweise integration der behinderten kinder in die normalschule ist das pädagogische und therapeutische ziel. Zu diesem postulat findet sich im bericht des vorprojektes folgender hinweis: "Wirklich erreichbar ist dieser zustand jedoch nur, wenn es gelingt, mit hilfe von mehr oder weniger sondermassnahmen die oft schwierige gesamtsituation so weit zu normalisieren, dass sie den anforderungen der normalschule einigermassen genügt. Motorisch-behinderte und sehbehinderte kinder, bei welchen diese voraussetzung erfüllt ist, werden schon heute den normalschulen zugewiesen. In zukunft soll jedoch noch vermehrt darauf geachtet werden, dass dieser schritt möglichst frühzeitig erfolgen kann. Mit behinderungsspezifischem zusatzunterricht und therapien soll in kritischen fällen die schulische integration gefördert und vertieft werden. Voraussichtlich wird es aber in unserer region immer eine grössere anzahl kinder geben, die während einiger jahre oder aber während der gesamten schulzeit der sonderschule bedürfen. Nicht in erster linie die schwere einer motorischen behinderung oder einer sehbehinderung ist dafür ausschlaggebend. Entscheidend ist die mehrdimensional zu verstehende gesamtsituation des kindes. Diese ergibt sich aus zusätzlichen behinderungen, vor allem hirnorganisch bedingten intelligenzentwicklungsdefekten, aber auch aus der behinderungsbedingten psychischen und sozialen situation. Selbstverständlich darf die sonderschulung nicht zur isolierung führen. Sobald die gesamtsituation des behinderten kindes, die ständig überprüft werden muss, es erlaubt, muss die integration in die normalschule in dosierter form vorangetrieben werden."

In den kindergärten werden normalerweise behinderte im alter von 4 bis 6 jahren aufgenommen, wobei ein früherer eintritt aus therapeutischen gründen möglich sein soll. Die schulabteilung wird von schülern zwischen dem 7. und 18. in ausnahmefällen bis zum 20. altersjahr besucht.

Kontinuierlicher förderungsprozess

Die bemühungen um eine normalisierung der behinderten kinder können nur erfolgreich sein, wenn die kontinuität der sondermassnahmen über allen phasen der förderung gewährleistet bleibt. Erschwerend wirkt sich aus, dass während des ganzen förderungsprozesses verschiedene institutionen das behinderte kind betreuen und immer gleichzeitig ein grosser kreis von fachleuten beteiligt ist. Unter diesen ungünstigen voraussetzungen bleibt die kontinuität nur gewährleistet, wenn

- ein förderungskonzept festgelegt, d.h. die aufgaben der einzelnen institutionen abgegrenzt sind.
- übertritte von einer institution in die andere möglichst nahtlos und ohne entwicklungshemmenden schock erfolgen können.
- für die dauernde überprüfung der gesamtsituation des behinderten kindes die neufestlegung der individuellen sondermassnahmen und deren realisierung eine intensive, multidisziplinäre zusammenarbeit der fachleute aus pädagogik, psychologie, medizin und sozialhilfe möglich wird.

Endgültiger entscheid noch offen

Mit der bewilligung des planungskredites von 900'000 franken und der einsetzung der gemeinsamen kommission durch die beiden parlamente ist noch kein definitiver entscheid über die realisierung getroffen. Nun wird die detailplanung an die hand genommen, und erst nach deren abschluss werden die beiden parlamente endgültig über den bau der tagesschule und die notwendigen verträge zwischen den beiden kantonen entscheiden. Für das ganze projekt wird mit baukosten — inkl. landerwerb — von 23 millionen franken gerechnet. Daran werden sich die beiden Basler halbkantone und der bund zu je einem drittel beteiligen. Das betriebsdefizit wird auf rund zwei millionen franken jährlich geschätzt, rund eine halbe million mehr als bei den heutigen provisorien.

Neue Zürcher Zeitung Dienstag, 21. Februar 1978 Nr. 43

Fülle und Lebendigkeit oder Verödung der jugendlichen Seele?

Wandlung der Schule durch Musik und Theater

Unkünstlerische Zeit

Wir leben in einer wesenhaft *unkünstlerischen Zeit.* Darüber darf noch so intensiver und kapitalkräftiger Konzert-, Theater- und Ausstellungsbetrieb nicht hinwegtäuschen. Das ist um so gewisser, als es schon aus biologisch-psychologischen Gründen unmöglich ist, die gewaltigen Lebens- und Bewusstseinskräfte, die heute in die moderne *Naturwissenschaft und Technik* hineinfliessen, zu mobilisieren, ohne sie einem anderen Bereich zu entziehen.

Dieser Bereich ist die *Kunst.* Die künstlerische Produktivität nimmt ziemlich genau in demselben Grade ab, wie die moderne Technik sich entwikkelt. Seit Beginn unseres Jahrhunderts verfällt das künstlerische Schaffen mehr oder weniger dem Krampf, der Mache, der Mode, dem Geschäft. Das hektische Sammeln und die starke Nachfrage nach Kunstwerken, Antiquitäten, Münzen, Briefmarken usw. können uns aber die verlorenen kreativ-schöpferischen Kräfte und Fähigkeiten nicht wiederbringen.

Unsere *Sinne für Wahrhaftigkeit und Werthaftigkeit* werden fortlaufend durch sensationelle Meldungen der Massenmedien, im besonderen durch das Fernsehen, *getäuscht:* Einerseits entsetzen und beklagen wir uns über brutale terroristische Anschläge, gewaltsame Entführungen, Banküberfälle, die uns durch die «Tagesschau» live in unseren «häuslichen Frieden» strömen, werden uns aber anderseits in derselben «Stunde des Entsetzens» nicht bewusst, dass wir im knalligen Kriminalfilm in die hohe Schule für Mord und Totschlag geraten sind.

Der manipulierte Mensch

Viele Sachkenner stimmen darin überein, dass die Massenmedien, vor allem Film und Fernsehen, für den überwiegenden Teil des Fernsehpublikums ein Massstab, eine unbedingte *Autorität* geworden sind, da man allgemein eine objektive Orientierung erwartet. Die millionenfache Resonanz verleiht den Massenmedien eine geradezu magische Bedeutung. Der ständige «Fernseher» findet in den vorfabrizierten Meinungs- oder Bildfabriken Antworten und Bestätigung aller seiner Träume, Wünsche, Fragen und Bedürfnisse, die ihrer Natur nach meist bieder, einfach, anschaulich, einleuchtend und zugleich erregend wirken. Ihr besonderer «Vorteil» ist, dass durch sie weder das Denken noch das Gewissen besonders strapaziert werden.

Man braucht sich auch nicht zu wandeln oder zu ändern noch anzustrengen, sondern kann bleiben, wie man ist, und merkt häufig nicht, dass man in seinem Denken, Fühlen und letztlich seinem Handeln, seinem Verhalten gegenüber den Menschen und der Welt direkt oder indirekt beeinflusst oder manipuliert wird.

Die *Manipulierbarkeit des Menschen* durch Reklame, politische Propaganda, durch entsprechend ausgewählte Schaustücke, Krimis usw. ist heute unbestritten. Hier liegt auch einer der Gründe, dass der grösste Teil des Fernsehpublikums, ebenso des Films, dem *Ueberangebot von Roheit, Gewalt, Brutalität und Verbrechen* passiv, ohne Auflehnung, Protest oder wesentliche Abwehraktion gegenübersteht und sich letztlich damit in dem Gefühl abfindet: es geschieht ja dies alles nur auf dem Bildschirm oder im Atelier der Rundfunkanstalten, oder es steht ja nur in der Illustrierten. «Die Manager des kommerziellen Show-Geschäftes versuchen der Welt tiefenpsychologisch plausibel zu machen: der Mensch werde durch die Krimis in die Lage versetzt, seine aufgestauten Aggressionsgelüste per Mattscheibe abzureagieren, anstatt in unguter Absicht auf den lieben Nächsten mit harten Gegenständen einzuschlagen» (Heinz Friedrich).

Kriminalität, Selbstmord, Rauschgiftsucht und die damit verbundenen vielfachen Vergehen bis zum Verbrechen, ist zu einem wesentlichen Teil in der *einseitigen schulischen und beruflichen Ausbildung* und in der damit verbundenen *Verkümmerung* der ungenützt und brach liegenbleibenden *Gemüts- und Willenskräfte* im Menschen zu suchen.

Seelische Aushungerung

Sowohl im schulischen als auch akademischen und noch mehr im beruflich-industriellen Bereich kommt der Mensch, insbesondere der *Jugendliche*, in seinem *Menschsein viel zu kurz*. Schule, Hochschule und Industriebetrieb fragen nicht oder nur selten nach dem Menschen, sie fragen nach Kenntnissen, Fertigkeiten, nach dem, was dieser oder jener gesagt oder geschrieben hat oder welches Wissen, welche Fähigkeiten zur Bedienung dieser oder jener Maschine oder Erledigung einer bestimmten Aufgabe erforderlich sind, welche Anforderungen dazu erfüllt sein müssen. Es wird aber selten gefragt oder zu verstehen gesucht, was in der *Seele* des jungen Menschen vorgeht, was er unter dem Einfluss des einseitig-abstrakten, unbildhaften, nur auf das materielle Geschehen bezogenen Denkens und der Einseitigkeit wiederholender beruflicher Tätigkeiten erlebt, wie dies alles auf seine Seelenverfassung, vor allem auf seine gesamtmenschliche und charakterliche Entwicklung, einwirkt. Es wird so gut wie überhaupt nicht beachtet, dass beim jungen Menschen infolge Einseitigkeit seines schulischen, beruflichen oder akademischen Erlebens und Denkens *nur ein Bruchteil seiner Gesamtpersönlichkeitskräfte beansprucht* wird oder zur Entwicklung kommt, dass der weitaus grösste Teil seiner Seelenkräfte ungenützt, unentwickelt brachliegen bleibt und verkümmert. Aber gerade dieser *ungenützte und unterentwickelte Kern* des Menschen, das seelische Brachland oder Seelenvakuum, die Langeweile sind es, die die jungen Menschen: Schüler, Studenten, Lehrlinge, Jungarbeiter oder sonstige Lernende, in allen Bereichen des Lebens zu *Rebellen* machen und sie auf die Strasse und nicht selten auf die Barrikaden und zu sonstigen Abirrungen aller Art treiben. Der Jugendliche sucht die *innere Leere*, Oede, Einsamkeit und Langeweile in der Seele durch *Flucht* in die Kriminalität oder Rauschgift zu betäuben.

Die Jugendkrise hat sich in der Gegenwart zu einer Welt- und Menschheitskrise allerersten Ranges ausgeweitet. Noch nie in der Geschichte ist am Schicksal und Erleben der Jugend die *geistige und moralische Krise der ganzen Zeit* so deutlich zutage getreten wie in der Gegenwart. Die *Jugend* ist zum *Gleichnis* und Symbol der *Seelensituation* der ganzen Menschheit geworden

Für bewusste emotionale Erziehung

An alldem darf die *Schule* nicht ohne weiteres vorbeigehen. Die Schule ist natürlich keine psychotherapeutische Poliklinik; sie muss jedoch *pädagogische Wege* finden, die jene Störungen verringern. *Emotionale Erziehung* und individualistische Erziehungsmethoden sind ungemein wichtige Bestandteile *kompensatorischer Erziehung*. Die rational-technische Welt erzeugt ebenfalls auf doppelte Weise in uns allen emotionale Störungen. Folge der gegenwärtigen Ueberbetonung des Rationalen, des Reflektierens, des Wissens, des Machens, des Nützlichen, des Rationellen ist zudem eine *Vernachlässigung emotionaler Wirklichkeiten*. Unsere zwischenmenschlichen Beziehungen sind zu sehr aufs Sachliche, Praktische gerichtet. Sie enthalten zu wenig Gefühl und Gemüt. Unser Leben ist derart geplant und manipuliert, dass für die Eigengesetzlichkeit von Emotionen kaum Raum bleibt. Die Sprache, die uns verbindet, ist die *emotional verarmte Sprache rationaler Information*. Sie lässt uns leer, gibt dem Gefühls- und Gemütsleben kaum Nahrung (Affemann dva). In solcher innerlicher Verarmung kann uns die therapeutische Kraft des *Selbermusizierens* und des *Theaters* eine grosse Hilfe sein.

Verheerend wirkt sich Gefühls- und Gemütskälte in den Eltern-Kind-Beziehungen aus. Auf Grund des Verlustes von Gefühls- und Gemütsbindungen von Eltern und Kindern werden diese seelisch unterernährt. Obgleich die meisten Familien äusserlich intakt sind, breiten sich in vielen Kindern Schäden aus, die dem bekannten Hospitalismussyndrom ähneln.

Theater als Möglichkeit der individualisierenden Erziehung

Legt man der inneren Verarmung und zunehmenden Gewalttätigkeit eine Formel von A. Mitscherlich zugrunde, so sind vor allem *gute Musik und Theater* ein *Beitrag zur «Humanisierung* der sich stets enthumanisierenden Menschheit». Er spricht auch von der Wiederherstellung des gestörten ökologischen Gleichgewichts in Grossstädten, in deren Rahmen Musik und Theater eine wichtige Rolle spielen.

Der *Schule* stehen mehrere Möglichkeiten der emotional-individualisierenden Erziehung zur Verfügung.

Ausdruck, nicht nur Information

Zunächst kann sie dem Schüler *helfen*, seine *Ausdrucksmöglichkeiten zu entfalten*. Hierzu dient die Pflege einer *Sprache*, die neben ihrem *informatorischen* Charakter auch *Ausdrucksmittel* darstellt. Der Schüler soll lernen, frei und spontan zu reden. Hiebei dürfen natürlich nicht alle Worte wertend auf die Goldwaage gelegt werden. Wenn der Schüler ständig mit Benotung rechnen muss, kann er Verstandeskontrolle und Selbstbeobachtung nicht fallen lassen. Hat der Schüler Gelegenheit, sich frei zu entwickeln und sich in Wort- wie Begriffswahl auf einmal «zu verhauen», so wächst in ihm die Fähigkeit unbewussten Sprechens. Auch ohne dass ständig vorüberlegt und vorformuliert wird, gelingt dann ein Reden, das sowohl rational klar ist wie emotionale Selbstmitteilung des Jugendlichen darstellt. Grosse — leider noch vielfach unentdeckte — Möglichkeiten bestünden für den Schüler in der *darstellenden Kunst*. Jeder Schüler sollte in seiner Schulzeit wenigstens einmal Gelegenheit haben, eine wenn auch nur kleine Theaterrolle zu übernehmen.

Gestaltwerdung innerer Wirklichkeiten

Weiterhin gilt es, die Fähigkeit des *bildhaften und plastischen Gestaltens* zu erzielen. Sie sollte überwiegend als eine *Form der Selbstdarstellung* des Schülers betrachtet werden. In diesen Gestaltungen finden ebenfalls Inhalte Eingang, die sich zum Teil kaum in Worte fassen lassen. Vor allem nehmen im Arbeiten mit Farbe, Form, Material *innere Wirklichkeiten Gestalt* an, die dem Betreffenden vorher oft nicht bewusst waren. Die Schule besitzt hiermit eine wichtige Möglichkeit zur Erziehung des Unbewussten und zur Verarbeitung innerer Störungen (Müller-Wieland).

Bildung zum Menschen bedeutet eine solche *zum vollen, ganzen Menschen*, und das heisst: nicht nur des *Intellekts*, der im heutigen Bildungswesen fast ausschliesslich angesprochen wird, sondern *auch des Gefühls- und Willenlebens* bzw. des *ästhetischen* und *ethisch-religiösen Erlebens* und *Sichbetätigens* — man könnte ebensogut sagen: nicht nur des Leibes, sondern auch der Seele und des Geistes. Denn worin entstände das künstlerische Erleben und Schaffen als in der Seele — und worin sonst das moralische Handeln als im Geiste?!

Die *moderne Schulreform* trifft sehr oft nur die *äusseren Strukturen*. Das *genügt* jedoch *nicht* für die Erziehung. Der heutige Mensch muss Kräfte entwickeln, in der erschwerenden Situation gegenwärtigen Gesellschaftslebens *zu wesentlichem Leben umzukehren*. Wesentliche Schulreform muss zugleich Antwort sein auf die Erfahrungen des Menschen in der heutigen Gesellschaft.

Musikerziehung ist ein Teil der Menschenerziehung

Musik ist eine ausgezeichnete Möglichkeit, den Menschen *zur Mitte zu führen*. Im besonderen sind es der Instrumentalunterricht und Gesang, welche sehr gute Möglichkeiten zu individualisierendem Schulunterricht bieten. Rhythmisches Ueben erschliesst den Zugang zur Realität. Aktives Wartenkönnen und intensives Lauschen müssen hinzukommen. Beim Spielen eines Instrumentes oder beim Gesang bedarf es des *emotionalen Kontaktes* sowohl mit dem Instrument wie mit den Mitmusizierenden. Dieser Kontakt bildet das *Gegengift* gegen Entfremdung und Einsamkeit. Musik kann ausgleichend auch dort wirken, wo menschliche Isolation und Verhaltensstörungen als typische Zivilisationskrankheiten das Hineinwachsen des Einzelnen in Gruppen verhindern. Daneben wirkt der kontrollierte und bewusste Umgang mit dem Klang in einer Umgebung der Reizüberflutung und Dauerberieselung der Abstumpfung und Verflachung entgegen und fördert eine allgemeine *Sensibilisierung* des Menschen.

Neben dem Selbstmusizieren hat auch das Hören eine ganz besondere Bedeutung erlangt, um die Menschen aus unkritischer Konsumentenhaltung — die über die Massenmedien, wie Radio, Fernsehen usw., und die hinter ihnen stehende Bewusstseinsindustrie gefördert wird — zu *kritischer mündiger Haltung* hinzuführen. In einer gefährdeten Umwelt, wie sie uns heute umgibt und unsere zwischenmenschlichen Beziehungen bestimmt, erhält Musik lebensnotwendige Bedeutung als wesentliche Kraft auf die unbewussten affektiven Schichten im Menschen.

Gefahren der Popmusik

Der Trend und die übergrosse Nachfrage nach Pop- und Unterhaltungsmusik können als Beweis dafür gelten, dass *unsere Jugend nach Selbstbestätigung und Leitbildern sucht*. Leider werden durch melodisch und rhythmisch banale, verzerrte oder überlaute Unterhaltungsmusik wertvolle innere Erlebnismöglichkeiten übertönt.

Beat. Rock und Pop sind *mehr als nur Geräusche. Mehr als nur Musik.* In ihnen artikulieren sich Elemente einer *Kulturrevolution* der jungen Generation. Abgesehen davon sollten wir es den Musiksoziologen und Politmusikern nicht allzu leicht machen, ihre «engagierte», «kritische» und «ideologische» Musik ohne Einschränkungen ihres Gewissens zu verkaufen. Das Dröhnen der Gitarren galt zwar der Jugend in Amerika wie in Europa als Signal für eine neue Freiheit. Als ein *Signal des Protestes.* Freiheit für Vietnam! Protest gegen den Krieg in Vietnam, Protest gegen die Rassendiskriminierung, gegen das Elend in den Slums und gegen die Lethargie der Massen! Aus Protest schreien die Rockmusiker destruktive Texte und drehen die Verstärker auf, zertrümmern öffentlich ihre Gitarren. Frank Zappa meint: «Kein Akkord ist hässlich genug, um alle Scheusslichkeiten zu dokumentieren, die von der Regierung in unserem Namen verübt werden.»

Zappa irrt, weil man mit *schmerzhaftem Lärm keine Revolution* auslösen kann und *kein Gesellschaftssystem verändert.* Die Rock-Kultur kann nur in den *Lücken* leben, die ihr die Gesellschaft lässt. Sie kann nur Droge sein, die vor der Wirklichkeit schützt. Die Liste der Gesundheitsschägen, die durch überlaute Musik bewirkt werden können, ist lang. Direkt gefährdet ist vor allem das Hörorgan selbst.

Wandlung der Schule durch künstlerische Lebendigkeit

Mit dem *künstlerischen Bedürfnis des Jugendlichen* berühren wir eine wichtige, vielleicht sogar die entscheidende Frage unserer heutigen *Gesamterziehung.* Diese ist *einseitig* geworden. Sie ist allzusehr auf die künftige Berufstätigkeit — die heute aber durch die steigende Arbeitslosigkeit bedroht ist — ausgerichtet und führt allzu früh zur *Spezialisierung.* Es wird behauptet, dass die Bedingungen des modernen Lebens dies unabwendbar machen; aber wir müssen ernstlich ins Auge fassen, was wir dadurch bei der Jugend anrichten. Wir hören und reden heute sehr viel von *«Menschlichkeit»;* aber wir versäumen es, diesen Begriff zum *Leitstern unserer Erziehung* zu machen. Wir erziehen heute gut abgerichtete Fachspezialisten, Roboter, die sofort exakt ansprechen, wenn sie auf ihr Fach gerichtet werden. Sie sind aber Menschen und können sich als solche nicht ausschalten. Die *fachliche Arbeit* allein kann sie nicht ausfüllen; sie brauchen *Abwechslung.* Und da zeigt es sich in vielen Fällen, dass sie *nicht verstehen,* ihre *Freizeit sinnvoll auszufüllen.* Sie können sich nicht mit sich selbst und aus sich selbst beschäftigen und fallen auf das Oedeste und Abgeschmackteste herein, das ihnen in suggestiver Aufmachung durch die Medien reichlich angeboten wird.

Menschliche *Bedürfnisse* lassen sich nicht abschalten; wer ein Bedürfnis, z. B. das *künstlerische,* in der Jugend nicht ausbildet und ihm nicht die *Richtung auf Qualität* gibt, der bleibt auf diesem Gebiet auf einer elementaren Stufe. Er wird keineswegs auf die Kunst verzichten, sondern er glaubt sie zu finden in dem, was man *Kitsch* nennt. Er verfällt dem Kitsch, also in der Literatur den Hintertreppen- und Kriminalromanen, in der bildenden Kunst dem schlechten Geschmack, in der Musik dem trivialen, kaltschnäuzigen oder auch übergefühlsbetonten Schlager, dem in seiner Lautstärke auf der Gehörschwelle brausenden Beat und Rock.

Da im Entwurf einer *individualisierendenemotialen Erziehungsmethode* (Müller-Wieland: Wandlung der Schule; Affemann: Lernziel Leben) die wissenschaftlichen Fächer einen erheblichen Teil ihrer Unterrichtszeit abgeben, entstehen *freie Zeitkapazitäten.* Diese sollten zum Teil den *musischen Fächern* zufallen. In jeder Schulart und in jedem Schuljahr sollten bis hin zur Oberstufe pro Woche zwei Stunden Zeichnen, zwei Stunden Musik, eine Stunde Chorgesang, zwei Stunden Kammermusik oder Orchester und zwei Stunden Kunsterziehung (Theater, Modellieren usw.) gegeben werden. In den ersten Klassen der Primarschulen müsste der Anteil dieser Fächer im Unterrichtskanon grösser sein. Gelingt es, den Ballast des Theoretisierens abzuwerfen, so wird eine Menge Zeit für die *aktiven Vollzüge des Schülers* entstehen.

Soll unser Kind ein *Instrument spielen lernen?* Wir möchten es in hohem Masse *bejahen!* Wir haben in den letzten Jahren das künstlerische Element, die musische Seite unserer Jugend eingehender geprüft und dabei sehr erfreuliche Resultate erhalten: die Beschäftigung mit Musik hilft bei der Entwicklung der kindlichen Phantasie, fördert die Lernfähigkeit und wirkt charakterbildend. Präzision, Pünktlichkeit, Ausdauer, Zuverlässigkeit und Selbstdisziplin wirken sich auch in andern Lebensbereichen günstig aus. Auch die intellektuellen Fähigkeiten werden durch den gezielten Musikunterricht in hohem Masse gefördert: das Gedächtnis durch auswendig Singen und Spielen; schnelles Erfassen durch Blattspiel. Das Konzentrations- und das Denkvermögen werden beim Erlernen und Beherrschen eines Instruments vorbildlich geschult. Es ist daher *nicht vernünftig, bei ungenügenden Leistungen* oder aus anderen schulischen Gründen die *musikalische Ausbildung* zu unterbrechen oder gar *aufzugeben.*

Die heutige *Mittelschule* hat die Aufgabe der musischen Erziehung mit der Musikmatura richtig erkannt. Ebenso wichtig zur Weiterentwicklung der musischen Erziehung bleibt der Beitrag der kantonalen Erziehungsdepartemente und des *Elternhauses:* darin spielt das *instrumentale Musizieren* eine erhebliche Rolle. Dabei kommt es nicht darauf an, welcher spieltechnische Leistungsgrad erreicht werden kann; es war auch dann *kein vergebliches Tun,* wenn das Instrumentalspiel *im späteren Alter wieder aufgegeben* wird.

Das Wichtige dabei ist, dass das Kind im *aufnahmefähigen Jugendalter künstlerische Impulse* erhält, die für sein ganzes späteres Leben ein wesentlicher Bestandteil der Prägung seiner *Persönlichkeit* sind.

Luzius Emanuel Wernly (Schattdorf)

Aus 'das konzept' Dezember 1977 (Studentenzeitung)

Freiheit mit Behinderten

Collage zu «Herz im Corsett», einem Buch von Ursula Eggli

««Wem gott ein kreuz auflegt, dem gibt er auch die kraft, es zu tragen.« Wie einfach. Wenn man die wahl hat zwischen tragen und krepieren, wird man wohl oder übel das tragen wählen und nicht lange fragen, ob man die kraft hat oder nicht.»

Ursula Eggli weiss, wovon sie schreibt: Sie leidet unter fortschreitendem Muskelschwund, der sie in den Rollstuhl zwingt und ihren Körper mehr und mehr schwächt. *«Früher hast du truhen gemalt, dann nur noch bügel. Jetzt bist du froh, wenn du noch schreiben kannst.»* Ihr Bruder ist Opfer derselben Krankheit. Ihre Mutter hat ein lahmes Bein und ist mit 53 erblindet.

*

Ursula Eggli erinnert mich an die tausend Selbstverständlichkeiten, die ich täglich gedankenlos hinnehme: Ich stehe auf, ziehe die Kleider an, wasche mich, streiche mir ein Brot, nehme den Orangensaft aus dem Kühlschrank, renne die Treppe hinunter, tolle mit unserem Hund auf der Wiese herum, hocke auf den Töff und brause in die Stadt. Sie macht mir diese Alltäglichkeiten bewusst, weil sie in all dem von fremder Hilfe abhängig ist.

«Fremde finger fahren mir über die haut, reiben, verstreichen. – Und alle diese finger haben einen andern rhythmus, nicht den deinigen. Hanni verreibt die crème, wie es dir angenehm ist, mit runden, ausführlichen bewegungen, andere verstreichen mit zaghaften kurzen strichen, tappen auf den wangen herum wie lästige fliegen . . .Schön, dass ich jetzt endlich diesen elektrorollstuhl habe. Es gibt mir ein ganz neues lebensgefühl . . .Ich fahre vom tisch weg, wenn es mir passt, nicht wenn die andern aufstehen, fahre allein zum telefon, hebe den hörer ab, wähle. Ganz allein, ohne hilfe . . .»

*

Das schreckt mich an den Behinderten: die Endgültigkeit der Zerstörung. Bei «Kriminellen», Drogenabhängigen, seelisch «Kranken» bleibt die Hoffnung auf Veränderung der Lebenssituation. Aber: Ein verkrüppelter Leib bleibt ein verkrüppelter Leib. Ein Rumpf ohne Arme und Beine bleibt ein Rumpf ohne Arme und Beine. Und doch: Ursula Eggli schreibt aus ihrem Rollstuhl gegen ihr Schicksal an. Nicht demütig ergeben, wie wir es von Behinderten gewohnt sind, wie es von ihnen erwartet wird. Sie

lehnt sich auf. Nicht gegen die körperliche Behinderung. Aber gegen die zusätzliche seelische und soziale Behinderung, die besser schon Diskriminierung genannt würde. Gegen die Arroganz der Nicht-Behinderten, die sie nicht ernst nehmen, sondern ihre Begleiter fragen: «Was möchte es essen?» – «Hat es jetzt Freude?»

Das Buch von Ursula Eggli wird mir zum bitteren Spiegel für meine verletzende Hilflosigkeit Behinderten gegenüber. Ich weiss nicht, wie ich mich verhalten soll. (Behinderten gegenüber muss man sich ja ganz besonders verhalten.) Krampfhaft umgehe ich die Behinderung, im Gespräch, möglichst auch mit Blicken, um nicht ins Starren zu kommen. Ich verstecke mein Erschrekken, wage es nicht, die ganz natürlichen Fragen nach Ursache und Art der Behinderung zu stellen. Als könnte ich die Behinderten mit ihrer eigenen Behinderung noch schrecken. Ich bin froh um das Ghetto, das mich vor ihnen schützt, obwohl ich es verbal bekämpfe.

*

Ursula Eggli berichtet aus diesem Ghetto, d. h. vor allem von ihrem Verlust, diesem üblichen Behindertendasein zu entrinnen, mit Nicht-Behindeten in Kontakt zu kommen. Berichtet vom geglückten Versuch einer Wohngemeinschaft und legt unmissverständlich den Finger auf den wunden Punkt in der Beziehung zu den «Gesunden», selbst zu solchen, die den Behinderten bei ihrer Emanzipation helfen möchten.

«Da kann ein mann lange erklären, er sehen ein mädchen nicht als invalid an, er habe es total akzepiert. Solange es kameradschaftlich ist, sicher, freundschaftlich auch. Aber sobald es um den sex geht, um den körper, da hört diese vielgepriesene akzeptation bald auf. Da sind die besten freunde plötzlich erstaunt, sogar entsetzt, dass eine freundin eine frau ist, dass die kollegin auch andere bedürfnisse hat als nur diskutieren . . .»

Ich will es zugeben, mit derselben unverblümten Offenheit, in der Ursula Egglis Buch geschrieben ist: Auch wenn mir in einer Beziehung zu einer Frau ähnliche Lebensziele, gemeinsamer Lebensstil und Partnerschaft vordringlich sind, bin ich beherrscht von den Schönheitsidealen unserer Zeit. Sie legen Barrieren zwischen mich und und Behinderte, und wenn ihre Behinderung nur Fettleibigkeit wäre. Mich ziehen schlanke Frauen mit runden festen Brüsten an, wie ich sie kennengelernt habe in Filmen und Werbung, aber auch auf der Strasse.

«Ich glaube, völlig integriert, akzeptiert und emanzipiert sind wir erst, wenn es auch mit dem sex klappt. Nicht bei uns, bei den anderen. Bei uns würde es ja klappen. Ich bin ja normal . . . Die körperlichen funktionen sind normal. Nur das aussehen und die leistung ist nicht normal, nicht den normen der reklameschönheiten und der leistungsgesellschaft entsprechend. Sei gut im bett, schön zum präsentieren, dann bist du ‹in› . . .»

Ich fühle mich ertappt, angeklagt. Müsste ich versuchen, mit einer Behinderten zu leben? Aber, ich handelte aus dem hilflosen Versuch, mein soziales Engagement unter Beweis zu stellen, aus Mitleid. Und: Behinderte wollen nicht aus sozialer Pflicht geküsst und gestreichelt werden.

Nein, ich würde nicht mit einer Behinderten leben. Nicht nur, weil ich bereits mit einer Frau zusammenwohne. Behinderte Körper gefallen mir nicht. Vielleicht auch, weil der Zerfall des Lebens hier schon sichtbare Wirklichkeit ist. Weil ich Angst vor der Belastung, auch der zeitlichen, hätte. Weil ich nicht weiss, wie so Partnerschaft noch möglich wäre. Wenn die Frau, mit der ich jetzt lebe, durch einen Unfall behindert würde, dann gelänge es mir, hoffe ich, aber so . . .

«Ich könnte zwar sehr zärtliche gefühle haben, könnte sehr lieben . . . Aber, der mensch, den es betrifft, müsste vollständig umdenken. Er müsste nicht nur umdenken, er müsste auch umfühlen . . . Er müsste mit einem streicheln statt einer umarmung zufrieden sein, mit eigener aktivität statt mit empfangener. Er müsste meine aktivität erahnen, ihr entgegenkommen, sie erfüllen und ausführen. Wer kann das schon? . . .»

Ich bin nicht frei für die Möglichkeit, auch mit einer Behinderten als Partnerin zusammenzuleben. Damit schränke ich auch die Freiheit der Behinderten ein. Weil viele mit mir diese Freiheit nicht haben, nicht geben.

*

Das ist durchaus in einem gesellschaftlichen Zusammenhang zu sehen. Nein, ich will meine Unfähigkeit nicht abschieben. Aber, ich bin nun mal hier aufgewachsen, und hier habe ich meine Hilflosigkeit gegenüber Behinderten gelernt. Hätte ich als Kind mit Behinderten gespielt, so sähe ich heute zuerst den Menschen, dann seine Behinderung.

Was mir wichtig ist: dass wir lernen, Behinderte als Mitkämpfer für bessere Verhältnisse ernst zu nehmen. Dass wir sie nicht weiterhin in jene demütige Outsider-Existenz zwingen, gleich jenen, die den Behinderten das Recht auf Kritik an der herrschenden Ordnung absprechen, ihnen vorhalten, sie sollten froh und dankbar sein, dass man sich hierzulande überhaupt um sie kümmere. Freiheit von sozialer Unterdrückung heisst auch Freiheit für Behinderte, Freiheit mit Behinderten. Ursula Egglis Buch hat mich daran erinnert: Der Weg zu besseren Verhältnissen muss für Rollstühle geeignet sein. *Jürgmeier*